

XXVI. Jahrgang

Nr. 35



Berliner

Illustrierte Zeitung

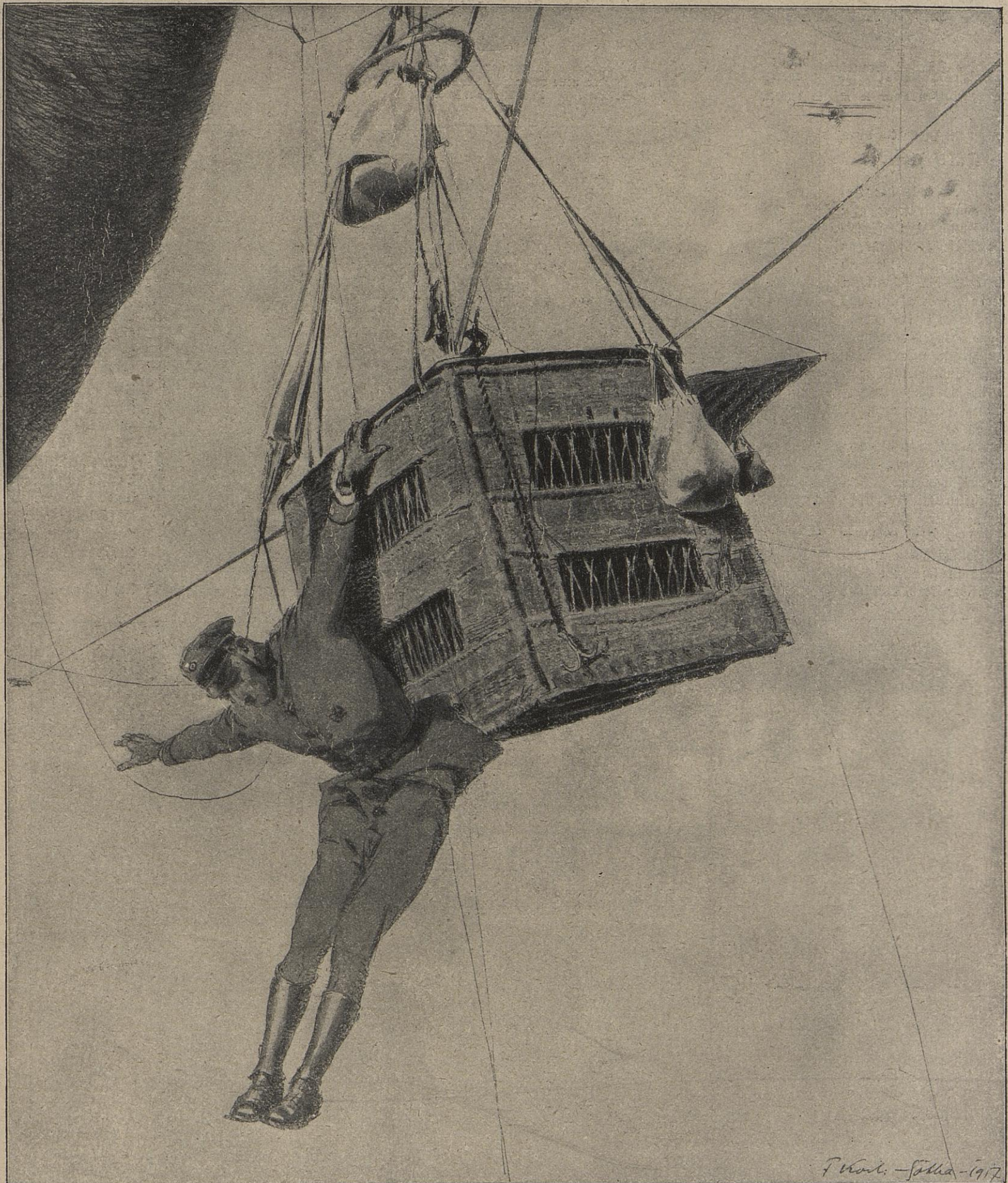
Verlag Ullstein & Co, Berlin SW. 68.

2. September 1917

Einzelpreis

10 Pfg.

oder 20 Heller



Ab sprung mit dem Fallschirm.

Ballon-Beobachter, der sich vor dem drohenden Fliegerangriff durch Ab sprung mit dem Fallschirm in Sicherheit bringt.

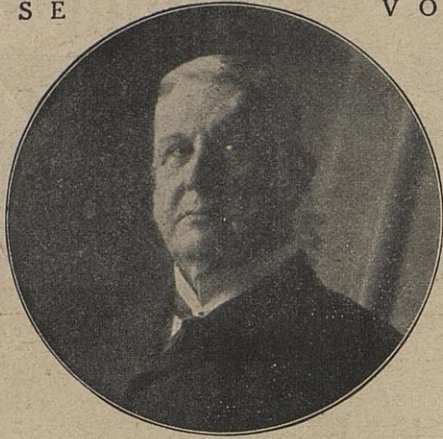
Zeichnung von Fritz Koch-Göttha.

BILDNISSE

VOM TAGE



Oberstlt. Preuster,
Kommandeur eines Infanterie-Regiments,
der den Orden Pour le mérite erhielt.



Alexander Wekerle,
der neue ungarische Ministerpräsident.
Phot. Revesz & Biro.



Generalmajor Scheuch,
Gröners Nachfolger als Leiter des
Kriegsamts. Phot. Penz.

Ab sprung mit dem Fallschirm.

Gen so wie der Infanteriesieger gibt auch der Fesselballon gute Beobachtungen bei Angriffen. Deshalb sind auch die feindlichen Flieger so arbeitslustig und versuchen oft in ganzen Geschwadern, die Ballone abzuschießen. Gelingt es einem feindlichen Flieger, bis in die Nähe unseres Ballons zu gelangen, so daß ihm ein Schuß mit der Brandmunition Erfolg verspricht, so gibt ein Warnungsruf von unten dem gefährdeten Luftschiffer das Zeichen zum Absprung. Er klinkt die Schösser des Fallschirms ein und springt in schnellem Entschluß über Bord. Erst fällt



St. Quentin unter französischem Artilleriefeuer: Straße mit zerstörten Häusern am Rathausplatz.
Phot. Bufa.

er ein paar Meter senkrecht herab, dann entfaltet sich der Schirm und trägt ihn schwebend zur Erde hinab. Unsere Industrie hat den Schirm so verbessert, daß fast stets mit einer glatten Landung des Abgesprungenen zu rechnen ist. Freilich handelt es sich auch dann nur um Sekunden. Hat das züngelnde Geschöß den Ballon getroffen, ehe der Wind den Fallschirm seitlich abgetrieben hat, so stürzt die flammende Hülle auf ihn herab. Aber selbst dafür haben wir schon eine Bestreichung des Stoffes erfunden, die glühende Körper erlöschen läßt, und schon mancher Beobachter ist mit kleinen durchgebrannten Löchern im Fallschirm-Stoff glücklich gelandet.



Beschießung der Franzosen im besetzten Gebiet durch ihre eigenen Landsleute: Straße in einer französischen Stadt hinter unserer Front während eines planlosen Bombardements aus weittragenden französischen Geschützen.
Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.



Ausbildung der Meldehunde in einer Kriegshundeschule hinter der Westfront: Zurückbringen einer Nachricht aus der vordersten Stellung.
Phot. Bufa.

Was wir im Kriege gelernt haben.

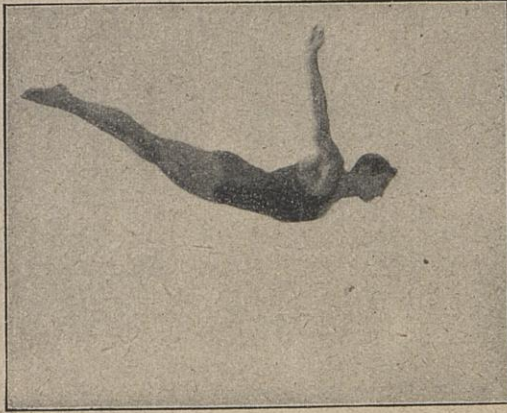
haben wir vor dem Kriege aus dem Vollen gewirtschaftet und auf manchem Gebiet geradezu eine Verschwendung getrieben, so gilt jetzt für uns Goethes Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“ Wir haben gelernt, daß wir mit bedeutend weniger auskommen können, sofern wir es nur verstehen, mit den Schätzen, die uns die Heimat bietet, entsprechend hauszuhalten. Diese Lehre ist für uns in wirtschaftlicher Beziehung äußerst heilsam, werden wir es doch nach dem Kriege nicht mehr nötig haben, Geld für Dinge in das Ausland zu senden, die wir ebensogut unserem eigenen Boden und seinen Schätzen entnehmen können, sofern



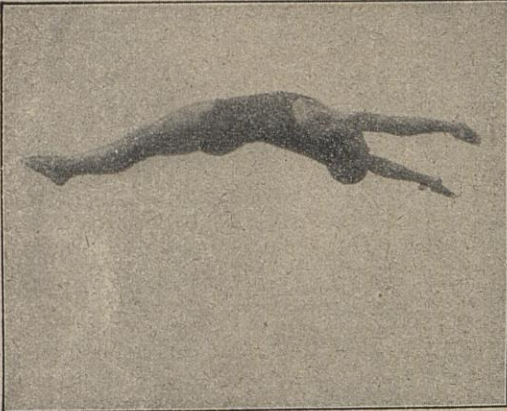
Patrouille bei einer Übung mit einem Meldehund.

Phot. Bufa.

wir diese nur richtig auszunutzen verstehen. Da ist zunächst das wichtigste unserer technischen und industriellen Hilfsmittel, die Kohle. Wir haben sie einfach in die Feuerungen geworfen, wobei infolge ungenügender Verbrennung gewaltige Massen verloren gingen. Jetzt gewinnen wir über den Umweg der Verkofung die in ihr enthaltenen Werte in viel weitgehendem Maße, als dies durch bloße Verbrennung möglich wäre. Bei der Verkofung entstehen Gase, die zur Heizung von Dampfkesseln oder zum Betrieb von Gasstrommaschinen Verwendung finden. Es entsteht Koks, der vollkommener verbrennt als reine Kohle, und endlich Teer und sonstige Produkte, aus denen wir Arzneimittel, Farben, Sprengstoffe usw. herstellen. Aber damit nicht genug.



Die Kriegsmesterschaft von Deutschland im Schwimmen im Berliner Stadion: S. Luber (Poseidon, Berlin), im Hochspringen.



F. Wiesel (Leipzig), Sieger im Vorgabespringen.

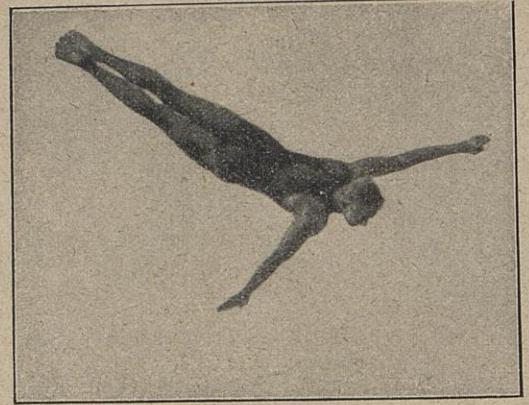


Blick auf das Stadion während des Kugelschossens im Jugendzehnkampf. Phot. Braemer.

Sport
im Berliner Stadion
Die Kriegsmesterschaft von Deutschland
im Schwimmen



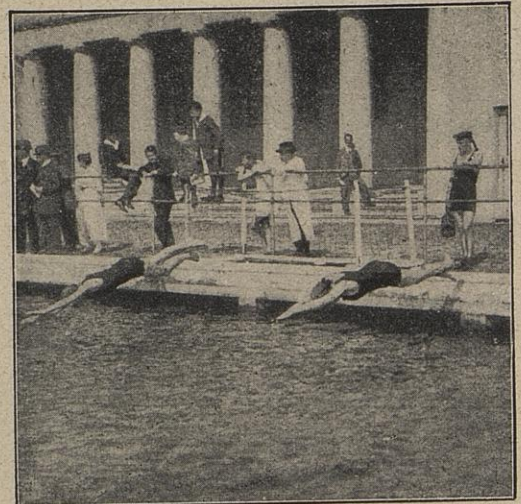
Die Siegerin im Damenschwimmen um die Kriegsmesterschaft von Deutschland über 100 Meter, Frä. Grete Rosenberg, Hannover (rechts), und die Siegerin im Damen-Brustschwimmen über 100 Meter, Frä. Erna Murray (Germania, Berlin). Phot. A. Grohs.



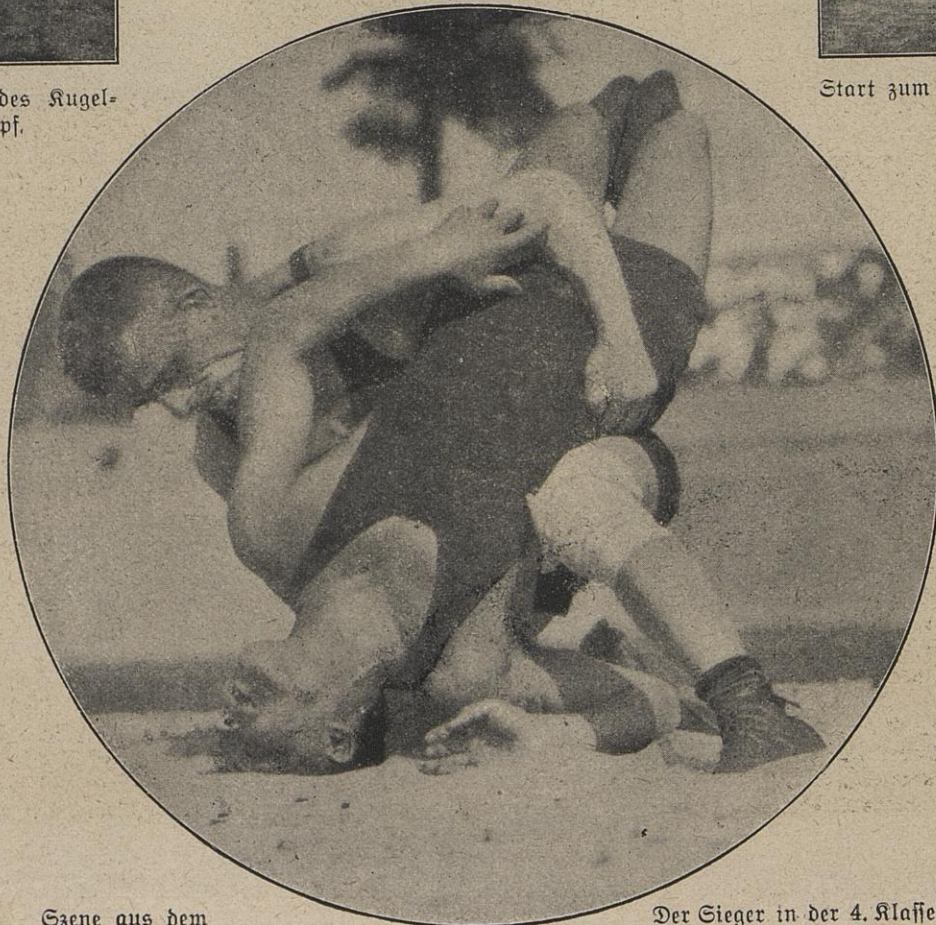
S. Luber (Poseidon, Berlin), Sieger im Hochspringen. Phot. W. Braemer.



F. Wiesel im Vorgabespringen. Phot. A. Grohs.



Start zum Damenschwimmen um die Meisterschaft von Deutschland. Tachyphot.



Szene aus dem Ringkampf.

Der Sieger in der 4. Klasse Amolong (kniend) gegen Löper.

(Fortsetzung von Seite 451.)

Auch dieses Verfahren stellt noch nicht das Ideal dar, und so hat man in dem Institut für Kohlenforschung der Kaiser-Wilhelm-Akademie in Mühlheim an der Ruhr neue Verfahren zur Ausnützung der Kohle bearbeitet. Man vermag jetzt aus ihr das darin enthaltene Del zu gewinnen, das bisher vollkommen verloren ging, ferner Montanwachs, ja man vermag die Kohle sogar durch geeignete Behandlung in Wasser aufzulösen und so in den vollkommensten Zustand der Verteilung, in eine Lösung, überzuführen. Durch die Destillation der Braunkohle lassen sich Öle gewinnen, die in Seife umgewandelt werden können. Wie mit der Kohle, so ist es auch mit vielen teuren ausländischen Metallen, die wir solange verwendeten, um jetzt einzusehen, daß Maschinenteile, die daraus herge-

stellt wurden, ebenso gut nicht nur aus ganz gewöhnlichem Eisen angefertigt werden können, sondern daß sie im Gegenteil noch länger halten. Ähnlich liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der Textilindustrie. Wir hatten uns an den Gedanken gewöhnt, daß Wolle, Baumwolle und Seide aus dem Ausland kommen müssen. Durch Hebung unserer Schafzucht hat sich unsere Wollproduktion seit Kriegsbeginn beträchtlich gesteigert, und für die Baumwolle haben wir einen wertvollen Ersatz in der Faser der bisher so verachteten und als Unkraut angesehenen Nesseln gefunden, die sich ebenso verspinnen läßt, und aus der sich prachtvolle Stoffe anfertigen lassen, die in jeder beliebigen Tönung angefärbt werden können. Durch geeigneten Anbau der Nesseln können wir uns in Zukunft von der Einfuhr der Baumwolle unabhängig



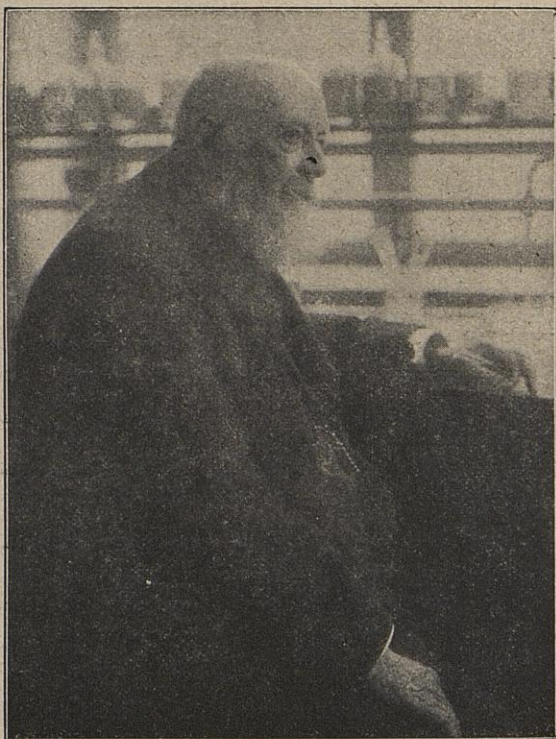
Transport von Russen, die bei den letzten Kämpfen um Tarnopol gefangen genommen wurden, durch die Straßen von Warschau. Phot. Heubes.

machen. Eine Seidenzucht aber ermöglicht uns die Erkenntnis der Tatsache, daß die Seidenraupe nicht nur an den Blättern des Maulbeerbaumes, sondern auch an denen der heimischen Schwarzwurzel eine sehr geeignete Nahrung findet. Und welche Vorteile bietet uns erst gar die sinngemäße Verwertung der unerschöpflichen Schätze unserer Wälder! Der daraus hergestellte Zellstoff kann gleichfalls zu spinnbaren Fasern, zu Anzügen, zu Bindfäden usw. verarbeitet werden. Wir können ihn ebensowohl an Stelle der Verbandwatte, wie zur Anfertigung von Puzwolle

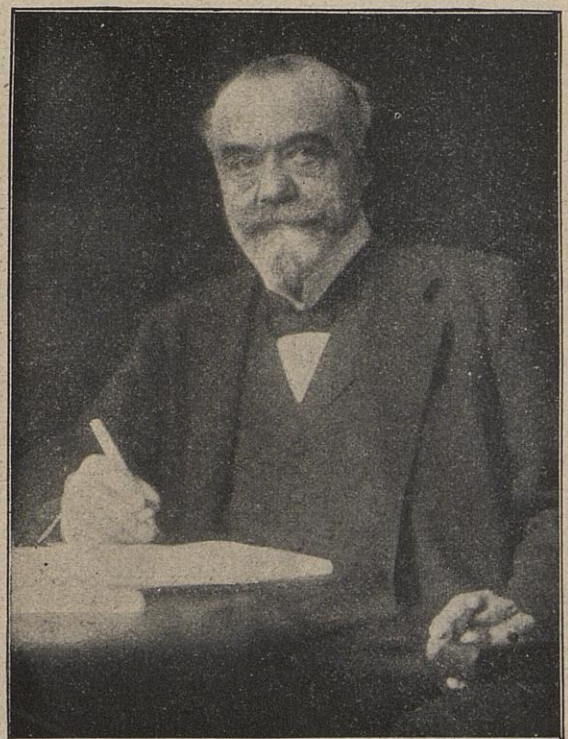


Spahns Nachfolger als erster Vorsitzender der Zentrumsfraktion:
Adolf Gröber.

für die Maschinenindustrie verwerten, aus der wir nach ihrem Gebrauch die darin enthaltenen Teile wieder ausziehen, um sie von neuem zu verwenden. Unser „Kriegspapier“ fließt, weil die zur Leimung nötigen Harze fehlen. Aber schon ist es der Industrie gelungen, auch Kriegstinten zu schaffen, mit denen auf derartigem ungeleimten Papier klar und schön geschrieben werden kann, so daß uns die bisher zur Papierleimung notwendigen Harze für andere Zwecke zur Verfügung stehen. So machte der Krieg für uns aus der Not gar vielfach eine Tugend.



Adolf von Baeyer †,
der berühmte Chemiker, dem viele wichtige Entdeckungen, darunter die künstliche Erzeugung von Indigo, zu verdanken sind.
Phot. Jaeger & Goergen.



Robert von Mendelssohn †,
der ältere der beiden Inhaber des weltberühmten Bankhauses Mendelssohn & Co.
Phot. Hänse Herrmann.



Eine junge Dame von Welt

Roman von Fedor von Zobeltitz

26. Fortsetzung und Schluß — Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1917, by Ullstein & Co.

Der Kellner brachte den Curacao, und Baron Kalinsky fuhr fort: „Nun war das damals mit den Schürfseseken noch nicht so geregelt wie heute — aber Herr Pinnemann war ein heller Kopf, setzte sich mit einem ähnlichen Schlaumeier in Verbindung — man erwarb in der Gegend, die der Schwarze bezeichnet hatte, umfangreiche Ländereien, gründete das übliche Syndikat — und Tatsache ist, daß Schlossermeister Pinnemann dank dem hübschen Kristall heute ein schwerreicher Mann geworden ist. Jawohl. Er hat denn auch eine Dame seines Standes geheiratet, wollte aber nicht mehr nach Europa zurück, sondern hat sich eine prächtige Farm — ich glaube, südlich von Rehoboth — gekauft und sucht nun nach einer Erzieherin.“

„Nach was?“ fragte Gunde.

„Nach einer Erzieherin. So drückte ich mich aus. Er meint damit eine Hausdame.“

„Aha — nach etwas Ähnlichem suche ich auch, fand aber noch nichts Geeignetes.“

„Das könnte hier der Fall sein. Die Pinnemanns stellen nämlich Bedingungen, denen gerade Sie gewachsen sind — und wie. Die Dame soll zunächst von Adel sein und vor allen Dingen den ganzen Zauber des Gesellschaftlichen in allen seinen vielfältigen Ausstrahlungen in so hohem Maße beherrschen, daß die guten Pinnemanns davon lernen können. Sie wollen sich an ihr bilden, Fräulein von Berg, und deshalb wählte ich die Bezeichnung Erzieherin.“

Gunde lachte. „Das ist spaßig,“ sagte sie. „Ihre Familie Pinnemann möchte also zu höherer Weihe kommen.“

„So ist es. Die Leute sind reich, sind jetzt Besitzer einer der schönsten Farmen des Landes, wünschen Umgang mit der Nachbarschaft, wollen auf der sozialen Stufenleiter durchaus ein bißchen in die Höhe krabbeln — suchen also nach einer Gleichberechtigung, die sie noch nicht haben. Warten Sie einen Augenblick — ich will einmal in mein Gedankenbüchlein schauen...“ Er zog sein Taschenbuch hervor und blätterte nach bestimmten Notizen... „Da haben wir's,“ sagte er. „Also die sogenannten Pinnemanns heißen in Wahrheit Degebrod und sind brave und geachtete Leute. Die neu gekaufte Farm nennt sich Kum—Kumbub oder so ähnlich. Man bietet freie Ueberfahrt erster Klasse — selbstverständlich — freie Station und dreihundert Mark monatlich.“

„Sehr anständig. Und verlangt dafür?“

„Was ich Ihnen sagte. Sie sind Oberbefehlshaberin, müssen sich natürlich erst in die Verhältnisse einleben, haben aber eine Unmasse weißes, braunes und schwarzes Personal zur Verfügung. Es ist eine sogenannte Luxusfarm, Fräulein von Berg — die Degebrods können sich das leisten — und soll auch so gehalten werden. Uebrigens könnte ich Ihnen am Nachmittag noch Genaueres zur Sache sagen. Der bisherige Administrator von Kumbub oder wie das Ding heißt — ist ein alter Bekannter von mir, ein Herr von Lürmann, ein früherer Offizier, der mir die Geschichte an die Hand gegeben hat. Und der hat mir heute früh eine Postkarte geschrieben, daß der ehemalige Besitzer der Farm derzeit geschäftlich in Wien und im Hotel Bristol abgestiegen ist und mich sprechen möchte. Da würde ich also Näheres erfahren. Wollen wir uns am Nachmittag, so etwa gegen fünf, noch einmal hier treffen?“

„Ganz einverstanden, Herr von Kalinsky,“ versetzte Gunde lebhaft. „Ich bitte nur um einen genauen Vertrag, wenn aus der Sache etwas werden sollte.“

„Versteht sich — dazu ist Lürmann bevollmächtigt. Also Sie hätten Lust?“

„Ja — große Lust. Ich komme doch dann in eine andere Welt — in ganz neue Verhältnisse. Ach, und danach sehne ich mich so! Es lebt törichterweise noch immer etwas in mir, was sich an die Vergangenheit festklammert — und das möchte ich einmal gründlich loswerden. Wenigstens komme ich hier weg.“

„Ja,“ sagte Herr von Kalinsky langsam, „das scheint mir aber noch die Frage.“

„Wieso? Die Sache ist doch so gut wie abgemacht.“

„Ich habe vergessen, was ich vorhin nur flüchtig erwähnte. Ich erwähnte, daß ich auf der Suche nach Ihnen war.“

„Nun ja — wegen der Degebrods.“

„Mein — wegen Frau von Müller.“

„Mlla? Was heißt das?“

„Sie ist seit einigen Tagen zurück. Ich traf sie gestern — und selbstverständlich fragte sie sofort nach Ihnen.“

„Mlla ist wieder hier?“ rief Gunde erfreut. „O — da will ich sie gleich besuchen!“

„Sie wartet darauf. Sie wußte gar nicht, daß Sie in Wien sind. Sie ist seit langem ohne Nachricht von Ihnen. Ich habe ihr erst alles erzählen müssen — und da war sie natürlich außer sich. Also, Fräulein von Berg, durch Ihre Freundin erwachsen Ihnen nun wiederum andere Lebensmöglichkeiten. Streichen wir Südwest und die Farm und die Degebrods und unsere ganze bisherige Unterhaltung!“

Gunde schüttelte langsam den Kopf. „Doch nicht, lieber Baron,“ entgegnete sie fest. „Es bleibt bei der Verabredung.“

Beide erhoben sich. Kalinsky zahlte und trat mit Gunde ins Freie.

„Also am Nachmittag um fünf an gleicher Stelle,“ sagte er und verabschiedete sich. Gunde schritt links hinauf, dem Graben und der Freilung zu, Herr von Kalinsky nach rechts zum Kärtnerring.

Im Hotel Bristol fragte er nach Herrn von Lürmann.

„Er ist im Hause,“ erwiderte der Portier, — „ich glaube aber, er ist auf Nummer Siebenunddreißig. Die Herren haben eine Konferenz. Ich werde Ihre Karte zu Herrn von Lürmann schicken.“

Kalinsky wartete indessen. Er war so elastisch wie früher und hatte auch das letzte Jahr dazu benötigt, auf seine Weise wieder ein paar Menschen glücklich zu machen. Dem einen hatte er einen regelrechten Erzherzog zugeführt, einer Witwe den Mann, den sie haben wollte, irgendeinem hatte er einen schönen Orden verschafft und einem anderen zu einer wichtigen Audienz verholfen. Er war wieder der Mann für alles gewesen.

Ein Kellner meldete, Herr von Lürmann lasse bitten, und führte Baron Kalinsky nach dem Zimmer Siebenunddreißig.

„Ich habe die Ehre —“

„Guten Tag, lieber Baron,“ erwiderte Herr von Lürmann, — auf die Minute pünktlich, wie immer. Darf ich Sie mit Herrn Werner Dunker bekannt machen?“

Ein junger Mann mit hellen Augen und kurz geschnittenem Blondhaar reichte ihm die Hand.

„Sehr angenehm, Herr Baron.“

„Herr Dunker ist mein früherer Chef,“ fuhr Herr von Lürmann fort, „der ehemalige Besitzer der Degebrod'schen Farm in Deutsch-Südwest, und kann Ihnen über die Wünsche der braven Leute noch genauere Auskunft geben. Ich möchte freilich glauben, daß ich Ihnen bereits alles Nötige mitgeteilt habe.“

„Ich habe auch schon eine Persönlichkeit gefunden,“ erwiderte Kalinsky, „die für die betreffende Stellung in Frage kommen könnte, und zwar in so ausgezeichnete Weise, daß sich in der Tat kaum etwas Besseres wünschen ließe.“

„Bitte, nehmen Sie Platz,“ sagte Werner Dunker. „Die Angelegenheit ist schließlich nicht schwierig — wenn auch die Bedingungen nicht eines gewissen Humors entbehren. Ich bin ein paar Jahre in Südwest tätig gewesen, mußte aber nach der Heimat zurück, da mein Vater kränzlich geworden ist und seine großen Betriebe nicht mehr allein leiten kann. Infolgedessen habe ich meine Farm kurzerhand an die Degebrods verkauft. Die Sonderwünsche der guten Leute gehen mich ja nun eigentlich nichts an. Aber ich stehe trotzdem gern zur Verfügung, da ich sowieso in Wien zu tun habe, weil ich hier nach jemand forsche, den ich finden muß — ja — muß. Vielleicht können Sie mir bei Ihrer großen Kenntnis der Verhältnisse dabei behilflich sein, Herr von Kalinsky.“

„Wenn es mir möglich ist — mit vielem Vergnügen.“

„Es handelt sich um eine junge Dame meiner Bekanntschaft, die ich in privaten und geschäftlichen Angelegenheiten zu sprechen habe. Ihre letzte Adresse wurde mir von unserm gemeinsamen Rechtsvertreter mitgeteilt: das Hotel Erzherzog Johann in der Kärtner Straße. Von dort ist sie in ein Privatquartier gezogen, das ich auch schon ausfindig gemacht habe, das sie aber vor einigen Monaten verlassen hat, ohne eine neue Wohnung anzugeben. Und nun weiß ich nicht, ob sie überhaupt noch in Wien ist.“

„Das könnte man auf der Polizei erfahren.“

„Gewiß wäre das leicht möglich. Aber ich bin da nicht bekannt — und möchte auch die Angelegenheit möglichst diskret behandelt haben. Nämlich: ist sie nicht mehr hier, weiß man aber, wohin sie sich begeben hat, so würde ich wünschen, daß sie unauffällig polizeilich oder durch Privatdetektivs überwacht wird, bis ich sie erreicht habe. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß sie eine Begegnung mit mir vermeiden will — obwohl ich vielleicht ihr letzter und einziger Freund auf der Welt bin.“

Diese Worte sagte Werner Dunker in sichtlich Bewegung.

Herr von Lürmann wollte sich zurückziehen, aber Dunker rief:

„Bleiben Sie ruhig hier, Lürmann — wir sind so gute Bekannte, daß ein Tiefblick in mein Herz weder Ihnen noch mir schadet!“

Herr von Kalinsky zog sein Notizbuch hervor und schraubte seinen goldenen Bleistift auf.

„Darf ich um den Namen der Dame bitten?“ sagte er.

„Fräulein von Berg,“ erwiderte Dunker. „Kunigunde von Berg. Ich will Ihnen für alle Fälle auch einige Andeutungen über ihren Lebensgang machen.“

Aber Herr von Kalinsky hob abwehrend die Hand. Er hatte sich erhoben und strich sich den weißen Schnurrbart. Sein feines altes Gesicht strahlte, die Augen leuchteten — jetzt fühlte er sich wieder einmal ganz in der Rolle des Glückstifters.

„Nicht nötig, verehrter Herr Dunker,“ entgegnete er. „Nötig ist nur, daß wir auf der Stelle das schnellste Automobil nehmen, das wir kriegen können, um Fräulein von Berg noch rechtzeitig zu erwischen. Ich weiß nämlich, wo sie steckt.“

Nun wurde Herr Werner Dunker beinahe wie ein Tiger aus den Dschungeln Indiens. Er stürzte sich mit einem gewaltigen Sprunge auf den alten Kalinsky und packte ihn an den Schultern.

„Mann!“ rief er, — Baron — Herr Baron — Herr von Kalinsky — also Gunde ist hier? Hier in Wien, sagen Sie? Ist also doch noch hier? Woher wissen Sie das?“

„Weil ich vor einer halben Stunde mit ihr gesprochen habe. Wenn Sie gütigst Ihre Hände ein wenig zurücknehmen wollen, Herr Dunker — Sie krallen sich förmlich in meine Schultern ein — man merkt, daß Sie lange in Südwest gelebt haben...“

„Tausendmal Verzeihung...“ Dunker ließ den alten Herrn los und trat einen Schritt zurück... „Ich bin in arger Erregung, Herr von Kalinsky,“ fuhr er fort, — seien Sie mir nicht böse! Dies Mädchen — Herrgott, ist ja die größte, die einzige Liebe meines Lebens —“

Herr von Lürmann wollte wieder fort.

„Hierbleiben, Lürmann,“ rief Werner, — ich schäme mich meines Geständnisses nicht! Also ein Auto. Lürmann, darf ich Sie bitten — wenn Sie schon gehen wollen, besorgen Sie uns ein rasendes Auto! Ein Auto mit Flügeln der Morgenröte...“ Er riß seinen Ueberzieher aus dem Schrank und fuhr verkehrt in die Aermel... „Herr von Kalinsky, los! Wie und wo haben Sie Fräulein von Berg kennen-gelernt?“

„In Ostende.“

„Und was hatten Sie jetzt mit ihr vor?“

„Ich wollte sie für die Dingsda, die Pinnemanns, die Degebrods engagieren.“

„Das fehlte! Meine Gunde. Es ist ihr wohl schlecht ergangen?“

„Es scheint so. Na, ich bitte Sie: wenn man sein ganzes Vermögen verliert.“

BILDNISSE VOM TAGE



Frau Michaelis, die Gattin des Reichskanzlers, mit ihrer Tochter im Garten des Reichskanzler-Palais. Phot. Berl. JLL Ges.



Die Gräfin von Ruppin, die Gattin des Prinzen Oskar von Preußen mit ihren Söhnen. Neue Aufnahme der Hofphot. Sells & Künze (W. Niederaströf).



General Kornilow, der oft genannte russische Truppenführer, der im Mai 1915 von den Oesterreichern gefangen genommen wurde und im August 1916 entflohen ist. Die Aufnahme (der General mit einem österr. Offizier) stammt aus der Zeit der Gefangenschaft.

RÄTSEL

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: bach — her — drach — e — e — gel — gin — grün — hard — i — im — la — me — mer — ne — neu — sah — schen — sil — tein

sind 8 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Spruch ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Eine Sprache, 2. alt-deutschen Geschichtschreiber, 3. Säugetier, 4. Münze.

- 5. Dichter des Mittelalters, 6. Metallegerung.
- 7. Milchprodukt, 8. Pflanze.

Verzwick.

Fällt uns eins-zwei bei Zeiten zu,
So steigt die Kriegs-vier-fünf für uns im Au;
Verbinde nun durch e die beiden Du:
Auf's Ganze hofft der Mensch, wenn Friedensruh'.

Schneller Tausch.

Romisch war, was von ihm wir gelesen,
Drei Laute verstellt, ist sein Name gewesen.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 34.

Silben-Rätsel: Behalte, was Du hast! — 1. Bandit, 2. Epidermis, 3. Gedicht, 4. Mah, 5. Lindau, 6. Tausend, 7. Exlibris, 8. Wafa. — Im Schüßengraben: Stollen, Stullen, stillen, Stellen. — Tertianer-Glück: Abschnitt — schnitt ab.

J C U M O R

In Amerika ist es Sitte, auf den Grabsteinen allerhand Tugenden der drunten Liegenden hervorzuheben. So steht auf einem Stein des Friedhofes in Ashland, Ohio, unter anderem: „Mr. Smitter, ein Advokat und ein ehrenwerter Mann.“ Eines Tages finde ich einen Menschen in Gedanken versunken vor dem Grabstein stehen. Ich trete zu ihm hin und schaue ebenfalls tiefbekümmert auf das Grab, das wohl einen Freund beherbergt. Plötzlich meint der Fremde: „Ich möchte nur wissen, warum man gerade in diesem Grab zwei Menschen unterbracht!“



In einem Gefängniswärter-Examen stellt der Prüfungskommissar folgende Frage: „Warum muß der Gefängniswärter darauf achten, daß das den Gefangenen zu verarbeitende Rindfleisch nicht zähe ist?“

Aspirant A.: „Damit der Gefangene es gut kauen kann!“

Der Herr Kommissar ist wenig zufrieden und fragt den nächsten Herrn.

Aspirant B.: „Damit der Gefangene sich nicht daran aus dem Fenster runterlassen kann!“



Ein Genießer.

„Offen gesagt, wie kann man jetzt bei der Zeitungslektüre so vergnügt sein?“
„Menschenkind, das ist 'ne Zeitung von 1912!“

In einer rheinischen Großstadt tritt aus dem Bahnhof ein Fremder und fragt einen Einheimischen:

„A—k—können S—s—sie mir s—s—sagen, w—wo hier d—d—die Stot—t—tererschule ist?“

Darauf der Rheinländer: „Du Feck, Du kannst es ja!“



Frau: „Eben hat mir eine Zigeunerin aus der Hand gewahr sagt, daß ich alt werde.“

Mann: „Na siehste, die sagt es auch.“



Vor einem der in der Champagne gebräuchlichen Ziehbrunnen sitzt mein Freund Krause. Er wirft, wie er das an dem fischreichen Wisne-Kanal mit Leidenschaft getan, seine Angel aus, zieht sie aus dem dunklen Schlunde und schaut nach, ob er etwas gefangen habe. Ich sage:

„Menschenkind! Du bist wohl ganz und gar verrückt geworden? Glaubst Du denn, in diesem Brunnen seien Fische?“

„Nee,“ entgegnet er seelenruhig, „aber Feldkessel!“